

Deutschlandfunk

## **GESICHTER EUROPAS**

Samstag, 07. Mai 2016, 11:05 – 12:00 Uhr

KW 18

**Armes Reiches Land –**

**Luxemburg jenseits glänzender Fassaden**

mit Reportagen von Tonia Koch

Redaktion und Moderation: Katrin Michaelsen

Musikauswahl und Regie: Simonetta Dibbern

**Urheberrechtlicher Hinweis**

*Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Die Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in §§ 44a bis 63a Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.*

© **Deutschlandradio** 

- unkorrigiertes Exemplar -

Es wird gehämmert und gebohrt, Luxemburg gleicht einer Dauerbaustelle.

*„Das ist das gehobene Niveau von Luxemburg, Luxemburg Stadt, da liegen die Preise pro Quadratmeter so um die 9000 Euro.“*

Aber wer kann sich das noch leisten?

*„Es ist so, dass die Mittelschicht auch immer weniger Rest hat am Ende des Monats. Sogar mit 4000 Euro, mit zwei Kindern und Auto.“*

*„Luxemburg ist teuer, es ist wirklich ein Überleben, was wir hier haben und nicht ein miteinander leben, das kann ich nicht behaupten.“*

Armes Reiches Land – Luxemburg jenseits glänzender Fassaden. Gesichter Europas mit Reportagen von Tonia Koch. Am Mikrofon ist Katrin Michaelsen

In Luxemburg kommt die Armut unauffällig daher. Wie groß die Not hinter den gläsernen Fassaden der Banken sein kann, wie stark die soziale Ausgrenzung hinter den beschaulichen Altstadtbauten, das ist für viele kaum sichtbar und damit schwer vorstellbar. Denn das Großherzogtum Luxemburg steht eigentlich für etwas anderes: Für Wohlstand und einen hohen Lebensstandard. Das Land zwischen Belgien, Deutschland und Frankreich gilt als eine der reichsten Regionen überhaupt innerhalb der Europäischen Union. Als ein wichtiger Finanzplatz, als ein attraktives Steuerparadies. Keine Frage: Luxemburg geht es wirtschaftlich gut. Aber nicht alle profitieren davon. Auch in Luxemburg existiert die Angst vor dem sozialen Abstieg, vor einem Abrutschen in die Armut. Nach statistischen Berechnungen ist davon jeder fünfte Bürger bedroht, Tendenz steigend. Das Armutsrisiko ist damit höher als anderswo in der EU. Auch das gehört zur Realität in Luxemburg und zeigt sich vor allem in den

kleineren Städten des Landes, im Süden. Zum Beispiel in Esch. Wo manch einer mit Mindestlohn und Sozialhilfe zurechtkommen muss.

## **REPORTAGE 1**

*„Moin, ein Stammkunde betritt das Sozialkaufhaus in Esch, moin, moin, der Herr um die 60 in Jogginghose und bequemen Schuhen packt ein altes Blech-Spielzeug aus. Martine, die gute Seele der Einrichtung eilt auf ihn zu.*

*„Ah merci...“*

Was für den Fundus, er brauche es nicht mehr. In der Buttek, die auch gespendete Spielzeuge und Kleider kostenlos abgibt, kaufe er seit Jahren seine Lebensmittel ein.

*„Mehl brauch ich noch, Milch, ich bin ein Ein-Mann –Unternehmen, Junggeselle.“*

Wer in einem der 11 luxemburgischen Sozialkaufhäuser einkaufen darf, das bestimmt das Sozialamt, erläutert Fabien Schmidt von der Caritas.

*„Es gibt eine Internetseite, da trägt der Sozialarbeiter den Kunden ein, der sagt, die und die Person, die wohnt so und so und deswegen schicke ich die zu ihnen und der Kunde kann 4 Wochen für diesen Wert bei euch einkaufen kommen und dann drückt er auf enter und fünf Minuten drauf habe ich die Info hier in meiner Kasse.“*

Nudeln, Konserven, Zucker, Mehl, Fleisch, Kaffee, Tee, Waschpulver, das was man täglich braucht, wird über ein elektronisches Erfassungssystem gezogen. Vier Einkaufsstützen füllen sich. Die Kasse zeigt am Ende etwas mehr als 50 Euro an. Sie werden vom Einkaufsgutschein des Kunden abgebucht.

*„Er kann maximal 25 Euro sein pro Erwachsener pro Woche, er kann aber nur 5 sein, wenn die Sozialarbeiterin meint, es reicht, dass er nur 5 Euro bekommt, dann kriegt er nur fünf, das entscheidet sie.“*

7 600 Personen, ein Drittel davon Kinder, decken ihre Bedürfnisse an Grundnahrungsmitteln über die Sozialkaufhäuser. Es könnten noch viel mehr sein, wenn die Menschen sich denn überwinden würden und den Weg zum Sozialamt einschlagen würden, glaubt die Caritas. Die Hemmschwelle sei hoch im reichen Luxemburg.

*„Wenn man kein Geld hat, sich das nicht leisten kann, kommt man hier her, nicht jeder kann hier einkaufen.“*

Der Staat schaut sich die Lebenssituation eines jeden Einzelnen genau an. Was muss er vom Einkommen aufwenden, um die Wohnung, den Strom und die Telefonrechnung zu bezahlen wie viel bleibt für Lebensmittel übrig. Anders als beim deutschen Tafel-Konzept gibt es in den von der Caritas und dem Roten Kreuz betriebenen Epiceries sociales keine Lebensmittel umsonst. Darauf legt Fabien Schmidt Wert.

*„Sie kosten alle etwas und wenn es nur fünf Cent sind.“*

In der Regel beziehen die Sozialkaufhäuser ihre etwa 120 Standardartikel über den Einzelhandel und geben diese zu einem Drittel der gängigen Supermarktpreise an die Kundschaft ab. In den Fällen, in denen die Supermärkte verderbliche Waren aus ihren Regalen heraus, räumen profitieren die Kunden erneut, die Preise sinken.

*„Wir machen auch was gegen die Verschwendung von Lebensmitteln, d. h. wir fahren auch die Supermärkte ab und bringen solche Sachen hier hin, wie hier einen Teil von diesem Obst oder im Kühlschrank haben wir sehr oft Joghurt, Milchprodukte kriegen wir sehr viel, und das geben wir den Leuten noch günstiger noch als das Drittel aber nicht umsonst.“*

Eine Kundin beugt sich über das bescheidene Angebot an Obst und Gemüse. Ein paar Bananen, Birnen, Äpfel ein Rest Salat.

Die Qualität sagt sie, sei tadellos, sie sei sehr zufrieden.

*„ Oui, oui, j'aime bien... “*

Und fügt hinzu.

*„Ich komme gerne hier her, ich hab‘ heranwachsende Kinder und die essen einfach viel, und es ist nicht teuer.“*

An der Extraauslage mit den Avocados geht sie achtlos vorüber. Martine, kennt das, das sei immer so, wenn es sich um Produkte handele, die in der Regel auf dem Speisezettel nicht auftauchen.

*„Die Leute kennen die Sachen nicht, wir bekommen auch viel wirklich guten französischen Käse,*

Diese Käsesorten würden die Leute auch nicht kennen, sie müsse schon Probe-Häppchen anbieten, damit sie ihn kaufen. Aber Avocados, für die brauchte es schon eine Vinaigrette, aber das sei den Leuten viel zu viel Arbeit.“

Martine verteilt selbstgebackene Plätzchen an die Kundschaft.

Die Zutaten stammen ausschließlich aus dem Angebot der Epicerie. Der Warenkorb ist nach gesundheitlichen Standards zusammengestellt und sie will zeigen, dass man damit lecker kochen oder backen kann.

*„Eenmol d‘ Woch maachen ich dann än fische do met engem rezept met saachen waat a kann maachen vun hei vun der epicerie.... “*

Fertigprodukte, Vorgekochtes, was die Kunden nur aufwärmen müssen, findet sich nur selten im Angebot. Auch Knabbereien oder Süßigkeiten sind die Ausnahme. Ein klein wenig mehr davon dürfte es schon sein, hin und wieder

Schokolade oder auch mehr Auswahl bei Brotaufstrichen, das wäre wünschenswert.

*„Ich würde sagen, wie seet ma schmieren op daitsch, mehr, um auf die Brote zu tun.“*

Hinter dem Konzept der Epicerie sociales steht die Idee, dass auch diejenigen Hilfe in Anspruch nehmen können, die sich scheuen, ihre prekären Verhältnisse gegenüber den Sozialämtern kund zu tun, sagt der Sprecher der Caritas Robert Urbé. Er ist so etwas wie das soziale Gewissen im Großherzogtum. In Esch, in der kleinen Küche der Epicerie, versucht er zu erklären, wie es sein kann, dass der monatliche Mindestlohn, der höchste in Europa, nicht ausreicht, das Auskommen zu sichern.

*„Dann ist der Mindestlohn ja so, dass er für einen Junggesellen in Ordnung geht, für eine Familie reicht er hinten und vorne nicht aus, d.h. die Familie hat mit dem Mindestlohn weniger Geld zur Verfügung als das, was die Sozialhilfe ausmacht.“*

Deshalb stünden den Menschen zusätzliche finanzielle Leistungen zu.

*„Aber jetzt gibt es sehr viele, etwa 70 Prozent, die dieses Geld nicht haben wollen.“*

Der Staat verlange es zurück, wenn es den Menschen wieder besser ginge oder lege die Hand auf ihr Eigentum, erklärt Urbé die Situation.

*„Das heißt, die Sozialhilfe ist nicht einmal gezahlt und damit ist es gut, sondern im Grunde ist es eine Schuld gegenüber dem Staat. Sei es, weil man wieder Arbeit findet oder sogar in der Lotterie gewinnt oder selber erbt und zu mehr Geld kommt, dann muss man es zurück bezahlen. Oder im Falle des Vererbens geht das Haus nicht automatisch an die Kinder sondern es wird versteigert und der Staat bekommt erst einmal sein Geld zurück und das wollen viele Leute*

*nicht. Sie sagen dann, dann verzichte ich lieber auf die 150 oder 200 Euro im Monat, als dass ich mich in diese Zwangsjacke gebe.“*

Der Einkauf in den Sozialkaufhäusern geht nicht in diese Rechnung ein.

*„Wenn sie hier verbilligt einkaufen, müssen sie das nicht mehr nachzahlen wenn sie irgendwann später wieder einmal zu mehr Geld kommen.“*

Die Epicerie sociale schafft auf der einen Seite Freiräume für die Menschen, aber eben auch Kontrolle; der Kunde ist gläsern, der Sozialarbeiter weiß, was er isst. Mit Orwell oder zumindest einem Hauch von Orwell habe das aber nichts zu tun. Fabien Schmit schüttelt den Kopf.

*„Nein, der wird nicht überwacht, nein, nein, es geht nur darum, zu wissen, ist es die richtige Hilfe, es ist keine Kontrolle, so würde ich das nicht sehen, nein.“*

## **REPORTAGE 2**

Luxemburg Stadt ach wie schade, du bist tot, ziemlich tot. Viele Jahre stimmte das auch. Ab 18 Uhr, wenn die fleißigen Wohlstands-Helfer, 250.000 Arbeitskräfte aus dem Ausland, die vielen Banker, Handwerker und Servicekräfte aus Frankreich, Belgien und Deutschland, das Land wieder in Richtung Heimat verließen, wurden die Bürgersteige hochgeklappt. Zuweilen ist das auch heute noch so, aber immer mehr Menschen kommen, um zu bleiben. Das Bevölkerungswachstum liegt bei über 2 Prozent, das sind etwa 10.000 Zuwanderer pro Jahr.

*„Dadurch gibt es einen enorm hohen Bedarf an Wohnungen, auch nach billigen Wohnungen.“*

Beschreibt Ton Eggen die Situation. Eggen ist Makler und was neu gebaut wird, ist vielfach bereits verkauft, bevor die Wände stehen. Das gilt auch für das Projekt am nördlichen Rand von Luxemburg Stadt.

Der Makler sucht nach einem Eingang in den Rohbau, fragt die Arbeiter.

*„Französisch, Deutsch? Wir wollen nach B2 und nach C5 wo geht's rein?“*

Beim letzten Besuch sei der Eingang noch hier gewesen.

*„Es wurde geändert seit dem letzten Mal.“*

Über Kabel, Maurerkellen, Baumaterialien steigt der Makler die Treppe hoch in den ersten Stock. Eggen muss ankämpfen gegen die aus allen Ecken schallenden Radios, den miteinander konkurrierenden Musikprogrammen und dem Baulärm.

*„Ist leider nicht die Wohnung die ich ihnen zeigen wollte, aber egal, wir dürften hier im Bereich C sein. Preisliste kann ich ihnen mal zeigen, damit sie einen Eindruck haben, wie die Preise liegen. Das ist das gehobene Niveau von Luxemburg, Luxemburg Stadt, da liegen die Preise pro Quadratmeter so um die 9000 Euro. Zwischen siebentausend und zehntausend kann man sagen, sind die meisten hochwertigen Appartements in der Stadt.“*

Wegen der Verkehrsbelastung öffnet sich die Appartementanlage nach Nord-Osten zwar mit Blick ins Grüne aber der Sonne abgewandt. Trotzdem.

*„Wir haben hier 165 Quadratmeter für 1,62 Millionen, dann sind wir schon bei 10.000 Euro und da ist noch keine Garage dabei, die kostet 45.000 Euro extra.“*

Die Nachfrage treibt die Preise und sie würden bezahlt, sagt Eggen, von steuerfrei verdienenden EU-Beamten, Investmentbankern, Beratern und heimischen Staatsdienern. Wer kann, strebt nach Besitz. Die Eigenheimquote ist überdurchschnittlich. 70 Prozent der Bevölkerung, Einheimische und Ausländer



zusammen genommen, leben in den eigenen vier Wänden. Und bei den Luxemburgern ist der Anteil an Immobilienbesitz besonders hoch, er liegt bei über 90 Prozent. Dagegen sei kein Kraut gewachsen, sagt Ton Eggen.

*„Ich war früher Banker und damals haben wir schon versucht, unseren Konkurrenten Kunden abzugewinnen und die Guthaben unserer Kunden zu erhöhen, aber wir hatten immer wieder damit zu kämpfen, dass ein Luxemburger in Steine investiert. Die Luxemburger haben den Hauptteil ihres Vermögens in Immobilien und nicht auf den Banken stehen.“*

Eggen hält den luxemburgischen Immobilienmarkt nach wie vor für gesund und keinesfalls für überhitzt und es gäbe auch noch Häuser und Wohnungen für schmale Geldbeutel.

*„Ich hab‘ nicht nur Immobilien in Millionenhöhe sondern auch Immobilien unter 100.000 Euro.“*

Nur wo?

*„Die sind alle im Norden, im Zentrum findet man das nicht, nein.“*

Im Zentrum wohnen immer mehr gut betuchte, darunter viele Ausländer. Der Mittelstand oder Familien mit Kindern, wandern ab.

*„Richtung Norden oder auch über die Grenze, weil es in Deutschland, Frankreich, Belgien wesentlich günstiger ist, zu wohnen und die, die es sich nicht leisten können, kaufen dann drüben was. Es ist natürlich eine Verlust für Luxemburg, das muss man so sehen.“*

Die Regierung fördert den Erwerb von Wohneigentum durch steuerliche Anreize und hatte auch versprochen, den sozialen Wohnungsbau - bis heute in Luxemburger ein Fremdwort - zu fördern. Tatsächlich aber läuft das alles furchtbar zäh, jährlich fehlten mehrere tausend neue Wohnungen.

*„Die Nachfrage ist durch den Bevölkerungszuwachs sehr hoch und das Angebot wächst nicht entsprechend.“*

Die steigenden Wohnungskosten sind dabei, sich zur sozialen Frage des Landes zu entwickeln. Leute die vergleichsweise wenig verdienen müssen inzwischen über 40 Prozent ihres Einkommens für die Wohnung aufwenden.

Wer in Luxemburg-Stadt durch die Grand Rue geht, die Einkaufsmeile in der Oberstadt, der hört viel Englisch, Französisch, Deutsch und kaum Luxemburgisch. Sieben von zehn Einwohnern haben einen ausländischen Pass. Sie sind gekommen, um in Luxemburg zu arbeiten. Jahr für Jahr wächst die Zahl derer, die auf der Suche nach guten Jobs und nach einem guten Leben sind. Was aber treibt Menschen auf dieser Suche an? Warum lassen manche sogar all' ihr Hab und Gut zurück, geben alles auf, obwohl sie vielleicht nur einem vagen Versprechen folgen? Oder einer vagen Hoffnung? So wie das Mädchen Tiha und ihre Eltern, die versuchen in Luxemburg Fuß zu fassen. In seinem Roman „Neubrasilien“ hat Guy Helmingier ihre Geschichte aufgeschrieben und liest daraus vor.

## **LITERATUR**

*In der Schule in Luxemburg-Stadt waren viele Kinder aus Montenegro und Bosnien gewesen, dort hatte sie Anschluss gefunden. Aber nach drei Monaten waren sie erneut umgezogen, hatten zusammen mit Mr. Carter und Nada das Don Bosco verlassen, und seit Anfang März wohnten sie wieder in Esch.*

*Im neuen Heim roch es besser, und sie bewohnten ein Zimmer für sich allein, lebten wieder nahe bei Onkel Zivko. Aber in der Schule waren die meisten*

*Kinder Luxemburger, Franzosen oder Portugiesen. Zwei Jungen stammten aus Kroatien, nur die redeten nicht mit ihr. Tiha kam in Deutsch und Französisch gut mit, weil sie Vokabeln büffelte, nachholte, was die anderen ihr voraus hatten. Auch Luxemburgisch lernte sie schnell, aber wenn die anderen absichtlich nuschelten, wurde es schwierig.*

*Sie schulterte ihren Ranzen, schlenderte über den Flur, zog die schwere Tür auf, sprang die zwei Stufen hinab und verließ den Schulhof, auf dem die Spielgeräte verlassen im Mittagslicht glänzten. Von den anderen Schülern keine Spur mehr. Warm war es. Die Maisonne schaukelte in der Rinne ihrer Haare, deren Enden sie sich vom Friseur nach außen drehen ließ. Auf der anderen Straßenseite hingen französische Wörter an der Fassade des Bürogebäudes. Eines davon bedeutete 'Kasse.'*

Es ist schwierig zu bestimmen, was Armut ausmacht. Wenn in Luxemburg über Armut gesprochen wird, dann geht es nicht um extreme Armut wie sie in Entwicklungsländern herrscht. Es gilt stattdessen der europäische Armutsbegriff. Und der beschreibt Menschen als armutsgefährdet, die mit weniger als 60 Prozent des mittleren Einkommens der Bevölkerung auskommen müssen, die sich grundlegende Dinge des täglichen Lebens nicht leisten können, wie Miete oder Heizkosten. Von diesem Armutsrisiko sind in Luxemburg ausländische Bürger doppelt so häufig bedroht wie die in Luxemburg geborenen.

Die Organisation „Stemm von der Stross“ hat alle im Blick. Alle diejenigen, die auf der Strecke bleiben. Die einsam sind und Kontakt suchen. Mit staatlichem Geld und Spenden bieten Sozialarbeiter und Ehrenamtliche ein geschütztes Umfeld. In ihrem Zentrum, ganz in der Nähe des Bahnhofs der Stadt Luxemburg.

### REPORTAGE 3

*„Waat brengt Dir eis? Kleeder, vun wou? Dat wesse mer net.....*

Ein Kleiderspende ist in der rue de la Fonderie eingetroffen. Thierry kümmert sich darum. Seit zweieinhalb Jahren ist der 58 jährige bei der Stemm beschäftigt.

*„On est bien ici “*

Er fühlt sich wohl im geschützten Umfeld. 4 Stunden am Tag kann er aus gesundheitlichen Gründen arbeiten. Er finanziere sich je zur Hälfte von der Sozialhilfe, dem garantierten Mindesteinkommen, besser bekannt unter dem Kürzel RMG sowie seiner Halbtagsstelle. Wenn er arbeite, habe er am Ende des Monats ein wenig mehr Geld zur Verfügung als die Sozialhilfe.

*„Mais c'est quand même mieux qu'en travaille c'est parce qu'on gagne un peu plus déjà.“*

Das RMG liegt für einen Erwachsenen aktuell bei 1350 Euro im Monat. Thierry kommt auf 1.800 Euro. Allerdings gehen davon 800 Euro für ein winziges Ein-Zimmer-Appartement drauf,

*„Un studio, un petit studio...“*

Strom und Heizung gehen extra. Zum Leben reicht das, zu mehr aber auch nicht. In Ferien sei er schon lange nicht mehr gefahren, mindestens 10 Jahre nicht.

*“...des vacances, c'était longtemps ... au moins dix ans...”*

Auch ansonsten fühle er sich zuweilen stigmatisiert. Weil er Sozialhilfe erhalte und nur vier Stunden arbeite, sei er nicht kreditwürdig, nicht mal ein Darlehen für eine Waschmaschine habe man ihm gewährt.

*„Non, non, non, rien du tout, je voulais faire un crédit pour une machine à laver pour payer en trois fois...“*

Die Ratenzahlung sei gescheitert, weil die Sparkasse herausgefunden habe wo er arbeite und dass er Sozialhilfe beziehe, da hätten sie sofort nein gesagt zum Kredit.

*„ J' étais à la caisse d'épargne, vous pouvez pas avoir un crédit, ils savent que je travaille ici 4 heures sur RMG, ils m'ont dit non tout de suite.“*

Samira Ebrahim ist vor drei Jahren aus dem Irak geflohen und sortiert seit wenigen Wochen bei der Stemm gespendete Kleider. Sie arbeitet sechs Stunden täglich, um ihr Budget aufzubessern und um endlich ihr Französisch zu perfektionieren. Noch zieht sie Englisch vor.

*„ I like to work here, then I have to develop my language and like this place here.“*

Drei Mal die Woche geht die studierte Politikwissenschaftlerin nachmittags in einen Französisch-Sprachkurs. Die Arbeit zwingt sie nun endlich, sich in der Fremdsprache auszudrücken. Thierry helfe ihr dabei, er wiederhole geduldig Satz um Satz. Auch Samira wendet knapp die Hälfte ihres Einkommens fürs Wohnen auf, aber sie komme zurecht. Zum Leben lange es, auch wenn es nicht Standard sei.

*„You know, it's for life, it's not average.“*

Alexandra Oxaceley, die Leiterin der Einrichtung steigt die Treppe hoch. Im zweiten Stock befinden sich die Duschen.

*„Ab 1 Uhr gehen die Leute dann ins accueil, bekommen ein Papier und können dann duschen gehen, dürfen eine halbe Stunde bleiben, weil das wirklich ein Moment ist für Sie ist, wo sie ihre Intimität haben und deshalb haben wir gesagt, wir lassen ihnen eine halbe Stunde Zeit.“*

Gleich daneben sind die Umkleideräume fürs Personal.

*„Hier sind dann die vestiaires für die 50 Leute, die hier arbeiten, der Umziehraum für die Frauen.“*

Magaly ist eine von ihnen. Bevor sie hier angefangen hat, war sie obdachlos, lebte auf der Straße.

*„ Avant, j’etais à la rue... “*

Sie sei Serviererin gewesen erzählt sie, 17 Jahre lang habe sie bedient. Dann habe sie den Job verloren und sei auf RMG, auf Sozialhilfe abgerutscht, sie hätte die Wohnung nicht mehr halten können aber auch keine neue gefunden. Sozialhilfeempfänger wollten die Vermieter keine. Sie scheuten sich nicht einmal das in den Wohnungsannoncen zu vermerken, sagt Malou.

*„Bei der Wohnungssuche, da sind viele, die nur vermieten an Leute, die kein RMG bekommen, da steht drin, kein RMGist, das ist Bedingung..“*

Malou arbeitet in der Redaktion. Das Heft, das den gleichen Titel trägt wie die Organisation: „Stemm vun der Strooss“, erscheint nur fünf Mal im Jahr. Die Redakteure sollen Zeit haben und keinesfalls unter Druck geraten, sagt Alexandra.

*„ Wenn wir die Zeitung nehmen, die kommt nur fünf Mal pro Jahr raus, da ist es egal ob der Artikel sehr schnell geschrieben wird oder nicht, bei den Kleidern ist es auch egal, wir versuchen immer Aktivitäten zu finden, die an niederschwellige Arbeit angepasst sind.“*

Die Themen des Magazins, das zu einem symbolischen Preis von 15 Euro pro Jahr bestellt werden kann, sind vielfältig.

*„Alles was aktuell in der Welt ist, Arbeitslosigkeit, Sport, Wohnen...“*

Die Wohnungssituation aber brennt allen unter den Nägeln. Den gut Betuchten wie den Sozialhilfeempfänger gleichermaßen, wenn auch mit völlig unterschiedlichen Vorzeichen. Die hohen Mieten schnürten einem die Luft ab, da sind sich die meisten Redaktionsmitglieder einig. Wer unter den Bedingungen von Sozialhilfe und Mindestlohn arbeite, der wisse, was das bedeutet, sagt Marco.

*„Am Leben selber teilnehmen, das ist nicht drin, das ist Schwachsinn, wenn man sagt, man muss hier rechnen und da rechnen, es geht, das ist Blödsinn, es haut hinten und vorne nicht hin.,,*

Doch, wendet Jeff ein.

*„Es geht, wenn man ein bisschen Phantasie entwickelt, wenn man sich mit anderen zusammen tut, es muss ja nicht immer die Philharmonie sein, es reicht doch ein Cafe, wo ein paar Literaten auftreten.,,*

Die meisten anderen sind nicht einverstanden mit Jeffs Analyse.

*„ Es geht gar nicht, ich muss jeden Cent umdrehen, ich habe einen Sohn von 12 Jahren ich kann mir vieles nicht erlauben. Krankheitsbedingt bin ich jetzt auf 4 Stunden runter, Luxemburg ist teuer, es ist wirklich ein Überleben, was wir hier haben und nicht ein miteinander Leben, das kann ich nicht behaupten.“*

Die Kinder litten, sagt Caroline.

*„Das ist ja das Grausame, Kinder sind immer darauf aus, du musst Markensachen haben, damit du jemand bist. Mein Sohn versucht das auch, er sagt immer, ich will Nike Jordans, das sind Schuhe für über 100 Euro, ich kann die nicht kaufen. Die Kinder, ich finde, die sind auch schlimm in der Schule, die mobben einen wenn du nicht die Kleidung hast, ich finde das auch traurig.“*

Laut dem jüngsten Unicef-Bericht, lebt jedes 4. Kind in Luxemburg in Armut. Bei Familien mit mehr als zwei Kindern liegt das Armutsrisiko nach Angaben

der Caritas bereits bei über 32 Prozent. Allerdings bedeuten diese Zahlen nicht, dass jemand am Hungertuch nagen muss, sondern dass sie nicht mithalten können mit dem Mainstream. Nach wie vor gilt das Land vielen, vielen Menschen als Wohlstandinsel. Auf den Straßen werde es immer voller wendet George ein. Der Mann mit der Baseballmütze und den langen grauen Haaren war über Jahre wohnungslos, er kennt die Grand Rue genauso gut wie den Bahnhof. George ist Kanadier und hatte auch mal ein anders Leben, er war Drucker. Bis Bill Gates, der Gründer von Microsoft die Bühne betreten habe. Danach sagt er habe jeder um zu drucken nur noch einen Knopf drücken müssen.

*„You want to print yeah, print. That hab ich gewusst, im Jahr 2000 the alarms go on, die Existenz als Drucker ist bald zu Ende, jeder druckt zu Hause und 15, 20 Jahre später, war mein Beruf obsolet.“*

George geriet aus der Bahn, aber er ist geblieben. Er kennt das Land wie seine Westentasche und er ist überzeugt, im Moment ändere sich so ziemlich alles in Luxemburg.

*„Mehr Ausländer, mehr, puh, social tourists I would have to say, aus EU-Ländern kommen sie nach hier, denken, sie können betteln und viel Geld machen, in den letzten vier, fünf Jahren habe ich einen großen Influx nach Luxemburg gesehen, der normalerweise nicht gegeben ist.“*



## LITERATUR

*"Was ist eigentlich, wenn deine Tochter hier geboren wird? Ist sie dann Luxemburgerin?", fragte Adnan.*

*Aleksandar zuckte mit den Achseln, schob dabei die Stirnhaut nach oben, während die Mundwinkel nach unten fielen. Das hatte er sich noch nicht gefragt. Er leerte das erste Glas, wischte sich Schaum von der Lippe. Im gleichen Augenblick wurde ihm in aller Deutlichkeit bewusst, dass er Luxemburg nicht mehr verlassen wollte, nie wieder. Eine Abschiebung käme einer Katastrophe gleich. Er konnte nicht wie seine Frau sagen, dann erziehe ich meine Kinder halt in Trpezi. Er wollte sie hier in Esch erziehen.*

*Noch in den ersten Monaten, als er bei seinem Bruder gelebt hatte, war er sich sicher gewesen, irgendwann nach Montenegro zurückzugehen. Er hatte an seine Familie gedacht, an die Männerabende in Trpezi, die Ausflüge nach Berane, an all die kleinen Dinge, die einem belanglos vorkommen, bis man sie verloren hat. Immer wieder hatte er sich oben auf der Bank sitzend gesehen und ins Tal geblickt. Dann hatte seine Phantasie eines Tages, während er vor dem Fernseher im Wohnzimmer hockte, die Bank auf den Galgenberg verlegt, und er hatte über Esch geblickt, als versperre kein Baum die Sicht, als könne er über die neue Stadt und das neue Land schauen wie über seine Heimat.*

## REPORTAGE 4

Die Küchen-equipe der Stemm mit Stephane an der Spitze hat Mittagessen gekocht.

*„Waat get et haut? Spinatzopp mat Rais an Gulasch.“*

Gekocht wird täglich für etwa 300 Leute, allein im vergangenen Jahr sind fast 46.000 Essen ausgegeben worden. Kurz nach 12 ist das Restaurant der Einrichtung proppenvoll. Dragan kommt regelmäßig.

*„Ich bin allein. Zu Hause, da mach ich nichts zu essen, es ist besser in Luxemburg als in Belgrad.“*

Auch für die junge Frau im roten Pulli ist die Einrichtung ein Segen. Sie ist klapperdürr, die dunklen Haare lassen das bleiche Gesicht noch heller erscheinen. Sie sei Rumänin, sagt sie und komme jeden Tag hier her. Sie wohne auch gleich nebenan, fügt sie in bruchstückhaftem Französisch hinzu. Aber nebenan, da ist der Bahnhof, das heißt die Straße. Ja nickt sie, es ist kompliziert.

*„C‘ est bon, je parle pas très bien francais, à la gare, c‘ est difficile.“*

Ein paar Minuten später wird sie sich wie alle anderen auch bei Remy noch einen Nachtisch abholen. Es gibt Joghurt.

*„Die mögen das...“*

Remy verteilt gleich zwei Becher an jeden.

*„Die sind immer gut, die Joghurts, die wir so kriegen, die noch ein zwei Tage gut sind, und die Leute freuen sich drauf, sie sind gesund, das kriegen wir nicht jeden Tag aber zwei Mal die Woche kriegen wir das...“*

Jeder, tatsächlich jeder sei willkommen in der rue de la Fonderie, sagt die Chefin Alexandra. Zwischen arm und reich, zwischen bedürftig oder nicht bedürftig werde nicht unterschieden.

*„Jeder kann kommen, Leuten denen es nicht so gut geht, die Drogenprobleme haben, Alkoholprobleme, Flüchtlinge, Leute, die vom RMG leben, die eine kleine Invalidenrente haben. Junge Leute, ab 18 Jahren, die weggelaufen sind von zu Hause. Leute die aus dem Gefängnis kommen. Leute die in Not sind. Aber es können auch Leute kommen, die keine Hilfe brauchen, die normal verdienen. Jeder bekommt für 50 Cent etwas zu essen und für 25 Cent etwas zu trinken. Die Idee vom Restaurant ist es, dass ein Austausch stattfinden soll zwischen Leuten, denen es nicht so gut geht und denen, denen es gut geht. Leider kommen zu wenige Leute denen es gut geht.“*

Zu den mutigen zählt der Fotograf Patrick Galbats.

*„Ich mache es manchmal, auch eher selten, aber trotzdem, ja, manchmal komm ich schon hier her. Für 50 Cent, besser und billiger kann man nirgendwo essen. Und wenn auch die Soße mal nicht gelungen ist, dann ist es immer noch gut für 50 Cent. Also, ich find‘ das super. Seit fast 15 Jahren mach‘ ich soziale Fotografie und kenne viele Leute aus dem Bereich und finde es interessant mit den Leuten zu quatschen, lieber beim Essen als auf der Straße.“*

Andere zu überzeugen, dass auch das ein Teil von Luxemburg ist, das gelinge aber auch ihm nicht.

*„Sogar in meinem Freundeskreis, da gibt es eine Reihe von sehr, sehr sozialen Menschen, die eigentlich keine Berührungsängste haben, aber hier hin essen gehen würden sie nicht. Natürlich, für mich selbst ist es manchmal schwierig. Heute ist ein guter Tag, aber manchmal hängen hier 10-15 schwer drogensüchtige Leute rum. Ein Büromensch hat keine Lust dazu, sich mit der Klientel zu mischen.“*

Vielleicht werde sich aber das Bewusstsein für Problemlagen in Luxemburg ändern, weil auch die Mittelschicht das Gefühl bekomme, dass sie das Tempo nicht mehr mitgehen kann, sagt Galbats.

*„Es ist so, dass die Mittelschicht auch immer weniger Rest hat am Ende des Monats. Sogar mit 4000 Euro, zwei Kindern und Auto oder sagen wir zwei Autos und die Kindertagesstätte zahlen bleibt nix mehr.“*

Wer dann gut leben möchte, sei auf die finanziellen Reserven der Eltern oder der Großeltern angewiesen.

## **LITERATUR**

*Ein halbes Jahr später, Mitte August 2003, hämmerte es um sechs Uhr morgens an der Tür. Aleksandar sprang aus dem Bett, sah Biljana an, die ebenfalls in ihre Pantoffeln schlüpfte, und flüsterte: "Weck die Kinder".*

*Die Beamten waren freundlich, baten sie, sich zu beeilen. Sie hatten eine halbe Stunde Zeit. Aleksandar und Tiha stopften die restlichen Sachen in die Taschen, die neben den Betten warteten, seit in der Zeitung gestanden hatte, dass die Luxemburger Regierung den Aufbau Montenegros mit einigen Millionen Euro unterstützen würde. Es war ein Angebot, das die Montenegriner nicht ablehnen konnten.*

*Adnan harte mit dem Zeigefinger auf den Artikel getippt und gesagt: "Jetzt wird es schnell gehen mit den Papieren. Auf Wiedersehen, Luxemburg."*

*Biljana nahm Dusica, die weiterschlieft und sich nie an das Land, in dem sie geboren worden war, erinnern würde, auf den Arm, blickte sich im Zimmer um. Fast vier Jahre hatten sie darin gewohnt. Nun würde eine andere Familie hier einziehen und die Hoffnung mit Reißzwecken an die Wände heften.*

Um geplatzte Träume und große Hoffnungen geht es auch in dem Film „Eldorado“, einem Dokumentarfilm über portugiesische Einwanderer. Ohne sie läuft nichts in Luxemburg. Sie machen 16 Prozent der Bevölkerung aus. Und es sind noch mehr, wenn man die mitzählt, die portugiesische Wurzeln haben, inzwischen aber die luxemburgische Staatsbürgerschaft besitzen. Sie arbeiten im Dienstleistungssektor, in Bäckereien, in der Gastronomie, im Reinigungsgewerbe oder auf dem Bau. Und sie leben häufig in einer Parallelwelt. Von dieser Welt handelt der Dokumentarfilm. Von vier ganz unterschiedlichen Menschen. Um sie aus der Anonymität herauszuholen, haben die Filmemacher sie über mehrere Jahre begleitet. „Eldorado“ heißt der Film deswegen, weil Luxemburg immer noch als ein Land der Erfüllung gilt, dass darauf baut, dass viele kommen, um hier ihr Glück zu machen.

## **REPORTAGE 5**

Fernando, der Elektriker, hatte hochfliegende Pläne. Unerfüllte Träume.

Isabel, die Reinemachefrau, hatte großes Heimweh nach ihren Kindern, sie hat sie sehr vermisst.

Carlos, ein Kapverdier, in Portugal geboren in Luxemburg aufgewachsen, brachten seine Jugendsünden hinter Gitter.

Und schließlich Jonathan, ein Schulversager, er ist auf der Suche nach einem Weg ins Leben. Er hat geglaubt, er macht sein Glück auch ohne Arbeit.

Die drei Autoren des Films haben nicht den Anspruch ein repräsentatives Sittengemälde zu zeichnen. Ihre 4 Protagonisten haben zwar alle etwas mit Portugal, dem Haupteinwanderungsland des Großherzogtums zu tun, sie seien in gewisser Weise auch typisch für die portugiesische Einwanderung aber eben nicht repräsentativ. Riu Abreu, Thierry Basseling und Loic Tanson zeichnen

eben nur ein Stückchen luxemburgischer Wirklichkeit nach. Mit filmischen Mitteln wollen sie auf die immer noch wachsende Zahl von Menschen aufmerksam machen, die nach Luxemburg einwandern. Ohne erhobenen Zeigefinger, darauf legen sie Wert. Loic Tanson

*„Was uns am Herzen lag, war, es gibt so viele Klischees was die Immigration der verschiedenen Länder angeht, die portugiesische Immigration ist oft gelabelt als eine Immigration der Handwerker und der Putzfrauen. Und wir wollten dieses Klischee frontal angehen. Und dahinter zeigen, dass es noch Menschen gibt, die ein Leben und ein Schicksal haben und mit uns zusammen hier in Luxemburg leben. Wir haben eine feedback bekommen von einer Frau, die im sozialen Bereich arbeitet, die uns gesagt hat, als sie den Morgen danach, nachdem sie den Film gesehen hatte, zur Arbeit gegangen ist, ging sie an einer Baustelle vorbei und sah alle diese Arbeiter und sie hat gesagt, es war das erste Mal, dass sie sich in Luxemburg die Frage gestellt hat, ob diese Leute wohl auch ein Leben haben und wie dieses Leben aussehen mag. Das war für uns ein sehr, sehr starkes Feedback.“*

Fernando, der Elektriker, macht Essen für seine Mitbewohner. Als der 40-jährige, der in Portugal gemeinsam mit seiner Familie ein großes Haus bewohnte, in Luxemburg ankam, hangelte er sich von Gelegenheitsjob zu Gelegenheitsjob. Eine Wohnung fand er nicht, er landete da wo viele portugiesische Arbeitnehmer absteigen, wenn sie in Luxemburg ankommen, in einem Zimmerchen über einem Café. Riu Abreu.

*„In unserem Film thematisieren wird nicht in erster Linie das Wohnungsthema aber es gehört zur Geschichte Fernandos dazu. Also, er nächtigt in diesem kleinen Zimmer über dem Café und dieses Schicksal teilen viele Portugiesen, die nach Luxemburg kommen. Sie schlafen zu mehreren in diesen Zimmern, manches Mal zwei und mehr im gleichen Raum, den sie auch noch teuer bezahlen müssen.“*

Für Fernando geht die Sache gut aus, er findet Anschluss, eine Freundin, mit der er in eine Wohnung umzieht. Für viele aber bleiben die „Café-Zimmer“ die harte Realität.

*„Wir haben Menschen getroffen, die über 15 Jahre in diesem Café geblieben sind, die dort allein leben und ihre Familien in Portugal ließen. Sie schickten Geld nach Hause, um sie finanziell zu unterstützen.“*

Parallel existierende Welten, davon gibt es in Luxemburg gleich mehrere. Wer mit offenen Augen über den gläsernen, Chrom blitzenden Kirchberg schlendert, kann sie sehen. Hier sind Banker, Berater und Institutionen zu Hause; hier wachsen goldfarbene Hochhaus-Türme in den Himmel. Und wer am Abend über Bonnevoie und Hollerich in Richtung Bahnhof hastet, um das gelobte Land wieder zu verlassen, der kann sie auch sehen. Thierry Basseling.

*„Filme sind ein gutes Mittel um aufmerksam zu machen auf Realitäten, die vielleicht parallel existieren. Und ein Dokumentarfilm ist halt eines der besten Mittel um einen Einblick zu geben. In zwei Stunden bekommen diese Leute ein gewisses échantillon, eine Probe davon, was die Leute eigentliche durchmachen. Sehr viele Luxemburger wissen halt gar nicht was sich hinter dem Klischee von der Putzfrau oder dem Bauarbeiter versteckt, weil sie halt nicht in ihrem Privatleben mit den Leuten konfrontiert sind.“*

Es läutet zur nächsten Stunde, Jonathan hat keine Lust

*„Jonathan kannst Du Dich bitte hinsetzen und deine Hausaufgaben bitte.“*

Die Lehrerin ringt um Aufmerksamkeit.

*„Dann setzt Du Dich ganz nach hinten, allein in die Ecke, weil du nie etwas machst...“*

Auch diese Szene ist real und sie könnte überall spielen. Jonathan, Sohn einer Französin und eines Portugiesen scheitert vordergründig an der Schule aber in

erster Linie an sich selbst. Seine Perspektiven sind unterdurchschnittlich. Denn die Jugendarbeitslosigkeit ist hoch in Luxemburg, sie ist deutlich zweistellig. Gefährdet sind vor allem die 15 bis 25 Jährigen, die inzwischen über ein Programm mit dem Namen „Jugendgarantie“ gefördert werden. Wer keinen Abschluss hat und keinen Job findet, dem soll entweder die Rückkehr in die Schule ermöglicht werden, oder der Weg in eine Ausbildung. Etwa zweieinhalbtausend Jugendliche haben bislang daran teilgenommen, aber längst nicht alle bleiben bei der Stange. Knapp die Hälfte wirft vorzeitig das Handtuch. Ich muss was ändern in meinem Leben, ruft Carlos am Ende und Isabel, die Putzfrau tanzt in den Hallen des Kirchbergs.

*„Eines der großen Ziele dieses Films ist gerade die menschliche Emotion in den Vordergrund zu rücken und zu sagen, dass die Frage der Nationalität überhaupt nicht wichtig ist. Was wichtig ist.“*

Im Film geht es um Respekt. Anklage wird nicht erhoben.

*„Wichtig war, dass man die Leute anders sieht, wir glauben schon, dass es verschiedene soziale Probleme gibt und als Filmemacher, dass es unsere Rolle ist, sie zu zeigen aber nicht unbedingt Antworten darauf zu geben.“*

Armes Reiches Land – Luxemburg jenseits glänzender Fassaden. Das waren Gesichter Europas mit Reportagen von Tonia Koch. Die Literatúrauszüge stammen aus dem Buch „Neubrasilien“ von Guy Helminger. Gelesen wurden sie vom Autor. Musikauswahl und Regie: Simonetta Dibbern. Ton und Technik: Daniel Dietmann und Roman Weingardt. Am Mikrophon war Katrin Michaelsen.